



1. Heft | 20. Januar 1916

KARL LEUTHNER · ENGLANDS MILITARISIERUNG

BETRACHTEN wir die Entwicklung des englischen Heerwesens im Krieg, die jetzt in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gipfelt, so bietet sie uns einen durchaus verschiedenen Anblick dar, je nachdem wir den Ursprüngen und Ursachen oder aber den wahrscheinlichen Folgen unser Augenmerk zuwenden. Fragen wir, wie es denn kam und ward, so hat dieser Krieg, wie alle größeren Kriege, die England zu führen hatte, der immer wieder erstaunenden Welt offenbart, daß die parlamentarisch dreimal heiligen regierenden Parteihäuptlinge nichts voraussehen und zu organisieren vermögen. Der Krimkrieg hinterließ eine lange Schmutzspur von Unfähigkeit, Bestechung und mörderischem Versagen aller sanitären Vorkehrungen. Ihn löste die grausam-blutige Posse des indischen Aufstands ab. Den Burenkrieg rissen die damaligen Götter des parlamentarischen Olympos förmlich bei den Haaren herbei. Wie der Tanz beginnen sollte, fehlte es an allen Enden und Ecken. Später begrub man die Sünden in der ehrwürdigen Familiengruft einer parlamentarischen Kommission. So nebenbei kam heraus, daß die Regierung es nicht einmal zuwege gebracht hatte für das kleine stehende Heer und dessen engbegrenzte Reserve die nötige Zahl von Gewehren, Munition und Säbeln anzuschaffen, daß ein Drittel der Gewehrpatronen als unbrauchbar hatte weggeworfen werden müssen, daß alle Reservegewehre ein falsches Visier zeigten, und alle diese Mängel nicht eher als nach Kriegsausbruch entdeckt worden waren. Der Krieg wurde nachher nicht fähiger geführt als er eingeleitet worden; da aber 10 gegen 1 standen, verschlug das wenig. Auch an den Weltkrieg ging das Kriegsamt heran, wie der Glücksspieler seine Karten ergreift. Noch haben die Kommissionen ihre Arbeit nicht begonnen, doch genügt es zu wissen, daß die Regierung, indem sie zuerst etwa 150 000 Mann an die flandrische Küste warf, ein Übriges glaubte getan zu haben, während nach 17 Monaten die Toten, Vermißten und Verwundeten schon an die 600 000 Mann zählen. Die Gesamtzahl der auf allen Schauplätzen kämpfenden Engländer wird augenblicklich auf 1 400 000 Mann geschätzt, und eine neue Kitchenermillion soll frontreif zum Ausschiffen bereitstehen. Sich bei Anlage eines Unternehmens gleich um das 20fache zu irren ist aber so grotesk, daß es wohl geschichtlich unerreicht dasteht. Nur die englische Regierungsform macht solche Fehlgriffe erklärlich.

Ich habe kürzlich, in Übereinstimmung mit den Anschauungen einer nicht mehr formal sondern funktionell denkenden Staatsrechtslehre, darzulegen

versucht, daß die wirkliche Verfassung Englands der plebiszitäre Kabinetts-cäsarismus, der aufgeklärte Absolutismus einer Gruppe von Parlamentsführern ist, die zeitweilig vom Volk wiedergewählt werden, und daß zwischen diesen und der Wählerschaft das scheinbar allmächtige Unterhaus nach und nach zu einer Kümmerform einschnurrt, die im Begriff ist gleich dem Königtum ein klingender Name und eine glorreiche Erinnerung ohne den Inhalt lebenswichtiger Tätigkeiten zu werden.¹⁾ Dieser Nachweis trifft freilich nur mit tötendem Hohn jene sonderbare Spezies deutscher Anglomanen, die alle Gebreite und Schäden am Leib und an der Seele Deutschlands durch die sklavische Nachahmung der englischen Parlamentsformen heilen wollen, wiewohl diese im eigenen Land inzwischen eine äußere Hülle mit ersterbendem innern Leben geworden sind. An sich könnte die Herrschaft einer Wählermasse, die die Allmacht zeitweiligen Erwählten ihrer Gunst mit dem Stimmzettel zuwirft, diese Wiederholung der perikleischen Regierungsform im Weltreichsmaßstab den derzeitigen Bedürfnissen des Staats und des Volks am besten angepaßt, von deren Lebensbedingungen gebieterisch erheischt sein. Die formale Fortdauer des vergreisenden Alten wäre nur ein Vorzug mehr eines Entwicklungsgangs, der das lebensunfähig werdende nicht schmerzlich gewaltsam ausscheidet sondern sachte eindorren läßt und damit den unnötigen Kräfteverbrauch radikaler Neuerungen erspart. Doch wie, wenn die allgewaltig schaltenden Erwählten dadurch, daß sie auf einer Bühne der Scheintätigkeiten die Hauptrolle spielen müssen und daher vornehmlich nach ihrer Begabung und Eignung für diesen Schauspielberuf auserlesen werden, zu ihren eigenen Regierungsfunktionen in ein halb fiktives Verhältnis geraten? Wells kommt unter den schmerzlichen Erfahrungen des Krieges zu einer Wertung, die mit dem hier geäußerten Urteil im wesentlichen übereinstimmt: »Die englische Regierung«, meint er, »hat alle starken und schwachen Seiten gezeigt, die man bei einer Körperschaft von Juristen erwarten kann, die in den Künsten ausgebildet sind die Dinge richtig erscheinen zu lassen, die verschlagen sind und darauf gefaßt abzuwarten, welche Gelegenheiten der Gegner darbieten wird; die aber wie eingeschlossene Nonnen unfähig sind zu praktischem Blick, unfähig das Wirkliche im richtigen Gang zu halten.« Der parlamentarische Beruf der Minister ist in der Tat der von Rechtsanwälten. Aber ist die Begabung, sind die Fertigkeiten, vermittelt deren der wort- und listenreiche Verteidiger eine Bank vor den Straffolgen der Bilanzfälschung bewahrt, die selben, vermittelt deren der sachkundige Fachmann die Bankgeschäfte gewinnbringend leitet? Nur äußerst selten wird man so weit auseinanderliegende Fähigkeiten in einem Mann vereinigt finden. In der Mehrzahl der Fälle wird an der Spitze einer Verwaltung deren Sprecher stehen, hinter dem unsichtbar und namenlos, doch ihrer tatsächlichen und bestimmenden Macht froh, die ständigen Beamten sich bergen, die das Netzwerk der Gesetze mit kundigen Fingern flechten und die Personenlisten des Dienstes ordnen und ergänzen. Das Parlamentarische an dieser Regierungsart ist, daß die wirklichen Verweser der Geschäfte und ihre Taten nicht sichtbar werden. Wo sich dies nicht machen läßt, geht der schöne Schein jämmerlich in die Brüche. Und im Heeresbereich läßt es sich nicht machen. Nicht nur ist schon äußerlich der Abstand zwischen dem friedsamem Tribünenhelden und seinem leben-

¹⁾ Siehe meinen Artikel Der plebiszitäre Kabinetts-cäsarismus, in den Sozialistischen Monatsheften, 1915, 1. Band, pag. 386 ff.

bedrohenden Beruf als Staatssekretär des Kriegsamts sehr augenfällig, es sind auch die ihm nachgeordneten Amtsträger durch die Natur des höhern Offiziers gedrängt Würde und Macht sehr kenntlich zur Schau zu tragen. Darum war das parlamentarische Regierungssystem Englands nie imstande die Heeresverwaltung auch nur dem äußern Ansehen nach sich völlig einzugliedern. Ob nun nach früherer Art der Oberstkommandierende neben dem Staatssekretär stand, und beide mit schlecht abgegrenztem Wirkungskreis sich stießen und hemmten, sich auch oft wie Wolseley und Lansdowne bei der Schlußabrechnung über den Burenkrieg öffentlich halgten, oder ob später nach dem Muster der Admiralität die 4 militärischen Mitglieder des Armeerats dem Staatssekretär unzweifelhaft unterstellt wurden: die Kluft zwischen fachlicher und parlamentarischer Leitung, fachlicher und formaler Verantwortung blieb unüberbrückbar. Ja, die viel belobte Parlamentsfrommheit der Admiralität mußte im Weltkrieg die schlimmste aller Bloßstellungen erleben, als ihr parlamentarischer Chef, Kleon ohne Kleons Talent, den Einfall bekam sein zu wollen, was er nur scheinen durfte, und im Donner der 42- und 30 Zentimeter-Geschütze der Belagerer auf Antwerpens Bühne seinen Wählern den Retter Churchill vorspielte; worauf es sich dann begab, daß die 2- oder 3fache Übermacht der Besatzung aus einer der stärksten Festungen der Welt nach kaum 12tägigem Widerstand fluchtartig entwich. Diesen dummdreisten Jungenstreich durfte ungestraft nur das Mitglied einer Regierung wagen, die trotz den Verantwortlichkeitsformeln oder gerade durch sie von jeder Verantwortung befreit ist.

Ein Krieg, den zu eröffnen die englische Flotte schon 1911 unter Dampf stand, wurde also 1914 im Zustand völliger militärischer Unzulänglichkeit begonnen. Allein wenn diese Erscheinung sich seit Jahrhunderten in der englischen Geschichte mit Regelmäßigkeit, um nicht zu sagen: mit Notwendigkeit, wiederholt, wenn der Staat, der, wie schon Kant gesehen hat, von allen der »kriegerregendste« ist und der eroberndste, bei jedem Zusammenstoß der Weltkräfte mit rückständiger Heeresverfassung, mit unzureichend gerüsteten und nach veralteten Grundsätzen geführten Armeen auf der Kampf Bühne erscheint, so berührt dies ein Grundverhältnis im Leben dieses Staats: das Verhältnis seiner Macht zu seinen Gewaltmitteln, und kann daher von der konstitutionellen Garderobenfrage, ob die parlamentarischen Bekleidungsstücke der obersten Machträger mehr oder minder vollkommen sind, nicht abgeleitet werden. Hier tritt vielmehr die Grundtatsache in Erscheinung, daß England als Insel unangreifbar, in der Ungestörtheit und Eigengesetzlichkeit seiner innern Entwicklung wie in seiner äußern Machtentfaltung unter Daseinsbedingungen und Gesetzen des Handelns steht, die von den für die übrigen Staaten geltenden durchaus verschieden sind. Der schützende Wall der Meereswooge ist die eigentliche und rechte Verfassung des englischen Volkes. Die bergende Meerumschlossenheit gestattete den Engländern, seitdem sie, den Vorteil ihrer Lage wahrnehmend, eine starke Flotte ausgebaut hatten, stets den für sie günstigen Augenblick des Krieges abzuwarten, und nicht anders als mit Ausnutzung von Bündnissen einen Machstreit zum Austrag zu bringen. Einen Kampf um Heim und Herd und einen Kampf von Mann gegen Mann kennt England seit 3 Jahrhunderten nicht mehr. Unbedroht und unbedrohbar konnte es ausharren, bis gegen den jeweilig mächtigsten europäischen Staat Koalitionen sich zusammenballten.

konnte diese Koalitionen verknüpfen durch Versprechungen. Denn da es keines Schutzes bedurfte, nach allen Seiten rücken- und ellenbogenfrei seine Kräfte werfen konnte, wohin es ihm gutdünkte, war es in der Lage stets am wenigsten zu leisten, und dennoch als der Gewährende, Gebende zu erscheinen, dem billig der größte Lohn zufiel. Aus dem Schicksal der Schlachten Nutzen ziehend und doch in ihren Gang nicht mitgerissen, trat es ohne Rücksicht auf die anderen aus, je nachdem es der Vorteil riet, wie es zur selbstgewählten Stunde eingetreten war. Meist in der Lage durch Hinzufügung seiner Mittel das Gleichgewicht zu beeinflussen, vermochte es mit dem geringsten Aufgebot der Gewaltmittel die ungeheuersten Machtäußerungen und Machtverschiebungen hervorzurufen. Dort, wo der Krieg in englischem Sinn die vollkommene Gestalt gewann, führte England den Streit zur See, ließ auf europäischem und oft auch auf eigenem Kolonialboden fremde Söldner und Hilfstruppen kämpfen, verwandelte den Krieg in Seeraub und Kolonialraub, in ein unendlich gesteigertes Handelsgeschäft und beförderte eben damit am besten die Kriegführung selbst, da es sich die Quellen des Reichtums eröffnete, aus denen den Bundesgenossen die Subsidien zuflossen.

Die oft erörterte Frage, warum Englands Machtpolitik im 18. Jahrhundert den Höhepunkt erreichte, beantwortet sich durch den Umstand, daß die Heeresverfassung und Kriegführung jener Zeit den Voraussetzungen der englischen Kampfweise am meisten entgegenkamen. Noch ruhten die Armeen der Festlandsstaaten größtenteils auf der Werbung, also auf der durch englische Subsidien bestimmbarcn Geldgrundlage, und schon waren die Völker genügend in den Weltverkehr einbezogen, um dessen Abschnürung durch die britische Flotte schmerzlich zu empfinden. Der Siebenjährige Krieg ist der Zenit der englischen Geschichte. Als die französische Revolution im Krieg die Volksmassen entfesselte, war eine neue Weltzeit angebrochen. England blieb nach 20jährigem Ringen Sieger: durch die Siege der aufgeregten Volkskräfte in Spanien, Deutschland und Rußland, und trug den Hauptgewinn heim, weil es, in der pressenden Not der anderen allein frei und unantastbar, aus dem Raub auf dem Meer den gänzlich verarmten Mächten Mitteleuropas gnädig Hilfgelder bewilligte. So war es jedesmal imstande das Wiederausbrechen und die Dauer der Kriege zu beeinflussen, bis das von der englischen Staatskunst angestrebte Ziel erreicht war.

Dennoch war eine neue und eine minder günstige Zeit gekommen, eine Zeit, die bei wachsenden Heeresmassen und steigenden Staatsbudgets zugleich die Bedeutung der britischen Geldhilfe tief herabsetzte, während die ihrer Kolonien beraubten europäischen Staaten auch die englische Flotte weniger zu fürchten hatten. Die englische Politik zog daraus die Folgerung, daß sie sich von den europäischen Angelegenheiten im 19. Jahrhundert immer mehr zurückhielt, nur im Orient noch durch französische Waffenhilfe oder österreichische Kriegsdrohung eingreifend. Bei dem größten Ereignis der 2. Jahrhunderthälfte, der Gründung des Deutschen Reichs, stand England ohnmächtig grollend beiseite. Es durfte aber auch beiseite stehen, da es inzwischen auf Grund des im 18. Jahrhundert und in den Napoléonischen Kriegen erworbenen überseeischen Monopols ungestört sein Weltreich ausbauen konnte. Dabei war ihm sein Heer nach alter Werbeart ein unbezahlbares Werkzeug. Wäre es aus der Konskription oder gar aus allgemeiner Dienstpflicht her-

vorgegangen, so hätte das englische Volk die ununterbrochenen Kleinkriege, das ewige Hin- und Hergeworfenwerden der Truppenteile von einem Ende der Welt zum andern nicht ertragen. Die Welteroberung wäre mit den Gefühlsbedürfnissen und dem Persönlichkeitsempfinden der Menschen in Widerspruch geraten. Was mit den gedungenen Söldnern vor sich ging, brauchte jedoch niemanden zu bekümmern. Die liberale und sozialdemokratische Englandbewunderung hat sich stets an der unscheinbaren Stellung erlabt, die im britischen Volks- und Staatsgefüge die Armee einnahm. Es ist wahr, daß der englische Bürger, der nie sein Hab und Gut in den Schatten der Waffen hatte flüchten müssen, gegen das Heer etwas von den Stimmungen jener Zeit bewahrte, da man die Erhaltungskosten der Soldateska den Stuarts wie in einer persönlich-königlichen Angelegenheit bewilligte, wiewohl diese Gefühle in unserer Zeit journalistischer und demokratischer Kriege so fremdartig anmuten wie der Wollsack und die Perrücke des Sprechers. Doch der Kolonialpolitik und ihren endlosen Ausbreitungsbestrebungen war sogar die britische Verachtung des Soldaten und des Waffenruhms dienlich. Die Geschichte der *Barbarenstaaten* Asiens und Afrikas zeigt einen Wechsel jähher Kraftausbrüche mit lange dauernder Erschlaffung; da wird es oft das klügste sein eine Schlappe kühl geduldig hinzunehmen und unbewegt den gelegenen Zeitpunkt der Sühne abzuwarten. Eine Nation, die auf den Glanz ihrer Waffen eifersüchtiger wäre, weil ihr nur die Furcht vor ihrer Kriegsgewalt Sicherheit und Friede gewährleisten würde, das Mißgeschick Gordons und die Niederlage beim Majuba nicht mit der selben Würstigkeit wie die Engländer hingenommen haben und hätte rasch und unter Gefahren einen Erfolg zu erzwingen gesucht, den die Reife der Zeit ihr später sicher in den Schoß warf.

So hat das Werkzeug der englischen Armee gerade durch seine Mängel mit dazu beigetragen in wenig mehr als 100 Jahren das größte Reich der Geschichte zusammenzuzimmern. Sollte das englische Volk, dem kein Feind an den Leib kann, die Unbequemlichkeiten des Kriegsdienstes einer Methode vorziehen, die bei ihrer Gemächlichkeit überdies so große Vorteile entfaltete? Und enthüllte auch jeder kleinere oder größere kriegerische Zusammenstoß greuliche Mißstände im Kriegsamte: man war eben gewohnt jeden Krieg mit Rückschlägen zu beginnen und nahm sie fatalistisch hin als die vaterländisch herkömmlichen Umwege zum sichern Enderfolg. Als nun über Europa immer schwärzer die Schatten der nahenden Katastrophe aufstiegen, der Lärm eiliger Vorbereitungen alle Staaten erfüllte, erwachte auch da und dort bei englischen Politikern und Militärs das Bewußtsein der eigenen Unvorbereitetheit. Allein da die Minderwertigkeit der Leitenden das Notwendige nur als das Tagmässig-Volkstümliche zu vertreten wagte, trat der Gedanke der Volksbewaffnung nie aus den schwankenden Wortnebeln heraus.

Doch haben schließlich die leitenden Staatsmänner selbst die Beteiligung Englands am Weltkrieg ganz in der aus dem 18. Jahrhundert überlieferten Form gesehen. Wenn Grey das Losschlagen Englands mit dem Satz rechtfertigte, der englische Handel werde im Krieg nicht mehr als im Frieden leiden, so hatte er eine Kriegführung im Auge, bei der die 150 000 Mann britischer Hilfstruppen im Kräftemessen Frankreichs und Rußlands mit den Mittelmächten vielleicht das Zünglein an der Wage bilden würden. Und

hatten die hohen Kriegskosten die englische Geld- und Kredithilfe gegen einst bedeutend entwertet, so mußte sich die Absperrung der Meere gegen das hochindustrielle Deutschland ganz anders fühlbar machen als gegen das agrarische Frankreich Napoléons. Der Gedanke des Aushungerungskriegs, bei dem England seine Handelsgeschäfte ungehindert und, um die des ausgeschlossenen Nebenbuhlers noch vermehrt, gewinnreich fortsetzte, beruhigte das englische Volk und ließ im Drei- und Vierverband dem seegewaltigen England die Führung. Allein der Verlauf des Krieges, mit seiner ungeahnt gewaltigen Entfaltung der Waffen- und Wirtschaftskräfte Deutschlands, stürzte alle diese Voraussetzungen um. Wie die erste Kriegshilfe Englands kaum hinreichte den Vorstoß der deutschen Heere gegen Paris zu verlangsamen, so verebte allmählich die Hoffnung auf das Aushungern des deutschen Volks, und als Sturm um Sturm der Franzosen an der ehernen deutschen Westfront zerschellte, als der Beistand Italiens am Stand der Dinge nichts änderte, das russische Millionenheer unter einer endlosen Reihe von Niederlagen aus Galizien bis über Pinsk zurückgedrängt wurde, da war auch die alte englische Idee der Kriegführung durch fremde Kräfte zusammengebrochen. Der Krieg des Vierverbands mußte in einem demütigenden Frieden enden, wenn er aus dem englischen Blut nicht neue Nahrung empfing. Aber schon hatten sich die Engländer in ihre neue Rolle zu schicken begonnen. Das Kriegsspiel war ehemals für England ebenso nutzbringend und angenehm wie seinen Machtzielen förderlich. Mit dem Nutzbringenden und Angenehmen ist es in dem Weltkrieg vorbei, England hat im Handelsleben die alte Monopolstellung nicht mehr, die jeden Verlust des Gegners zu seinem Gewinn gestaltete. Die guten Gelegenheiten des Krieges fallen Amerika zu, dessen drohende wirtschaftliche Übermacht in den britischen Einfuhr- und Ausfuhrziffern erschreckend hervorbricht. Um so mehr wollen sich die Engländer die Erhöhung ihrer Macht durch den Krieg sichern. Diese aber soll, wie immer sonst so auch jetzt, daraus entspringen, daß England die Leitung der Koalition behauptet. Einst genügten dazu im wesentlichen die Subsidien, heute vermögen Kohlen-, Munitionslieferungen und Kredithilfe diese noch lange nicht zu ersetzen. Was ehemals die Millionen des englischen Staatsschatzes waren, das sind jetzt die Millionen Kitcheners. Sie sind in Tat und Handlung nicht so vollzählig und prompt lieferbar wie mit Worten, doch wir sollten darum nicht spotten sondern zugeben, daß die durch welche Mittel und Methoden auch immer geförderten Werbergebnisse der erstaunlichste Beweis des Willens zur Macht, des Entschlusses zur Weltherrschaft darstellen, die ein Volk je geliefert hat. Denn daß Haus und Herd nicht gefährdet sind, wissen nun die Engländer selber; nicht als Verteidiger des Vaterlands stellen sie sich in die Reihen, sondern um die britische Weltstellung zu erhalten und zu steigern. Grey mochte immerhin feststellen, England habe mit der Entsendung von 150 000 Mann seinen Versprechungen genügt: eine Nation ist kein parlamentarischer Minister, sie führt ihre Sache nicht mit Rednerkniffen vor einer Volksversammlung sondern vor der Geschichte, in deren wägenden und richtenden Händen nur die heroischen Mittel gelten. Lag Englands Größe in den Koalitionskriegen darin, daß es ihre Dauer durch stete Geldzufuhr bestimmen konnte, und muß jetzt Geld durch Blut ersetzt werden, so vermag jene wahrhaft große und nacheiferswerte Eigenschaft der Briten, ihr stolzer und nur sich selbst kennender Nationalgeist, dem Herrschen Leben heißt, auch dies. Nach

einem halben Jahrtausend knüpft England an die Tatenreihe Eduards und des Schwarzen Prinzen an, wird wieder Landmacht und, indem es nicht durch Söldner und Fremdlinge sondern Brust an Brust mit dem Gegner ringt, hat es durch gleiches Tun doch zugleich ein Vorrecht gewonnen. Für ihre Weltgröße streitend scheinen die Engländer, weil sie fremden Boden verteidigen, Gebende und Gewährende zu sein, denen man zu Dank und Gehorsam verpflichtet ist. Selbst ihre frühere Unvorbereitetheit wird ihnen zum Vorzug; denn sie erweckt die Vorstellung unerschöpfter Hilfsquellen; die Kitchenersche Million kämpft mit, bevor sie gelandet ist, weil sie in den ermattenden Seelen der Franzosen die Hoffnungen neu belebt. Wir dürfen zwar erwarten, daß die englischen Freiwilligenheere ebenso wie der englische Aushungerungsfeldzug an der deutschen Widerstandskraft zersplittern werden, und die Fortdauer des Kampfes die Niederlage des Vierverbands nur vertieft, allein wir müssen gestehen: wie zu Beginn sind auch jetzt wieder die Engländer Kraft und Atem des Vierverbandskriegs.

Die Verwandlung Englands in einem Militärstaat hat sich sonach bereits mitten im Krieg vollzogen, der britische Nationalstolz und Weltherrschaftsdrang beginnt die Folgen der parlamentarischen Regierungsunfähigkeit wettzumachen. Darum ist die Frage, ob das Prinzip der Wehrpflicht sich durchsetzt und gar dauernd festlegt, von untergeordneter Bedeutung. Gegenüber den deutschen Anglomanen wird man nie darauf verzichten spottend festzustellen, daß der englische Krieg zur Vernichtung des deutschen Militarismus mit der Aufrichtung des englischen geendet hat; auch darf man in heimlicher Freude des Augenblicks gewärtig sein, wo unsere Englandsbesessenen dem Militarismus, seitdem er auch britische Uniform trägt, ebenso freundliche Seiten abgewinnen werden, wie sie bei allen ihren sonstigen pazifistischen und demokratischen Neigungen stets Anwälte des britischen Seemilitarismus und der britischen Kolonialunterdrückungen waren. Doch über pädagogischen Nebenpflichten darf man die Hauptpflicht nicht versäumen: zu erkennen, wie die Militarisierung Englands die Gestaltung der Machtverhältnisse Europas berührt. Das allein ist es, was uns angeht, während uns gar nichts bekümmern soll, wie der Liberalismus und Individualismus der Engländer mit der Zwangsidee seinen Frieden machen wird. Lassen wir den Engländern ihr Rechts und ihr Links; ihr Rechts und ihr Links suchen uns gleichermaßen unsern Erwerb abzuschneiden, unser Rechtsleben zu vernichten, unsere Größe in den Staub zu werfen. Das Leibschnneiden des englischen Freiheitsgewissens hat daheim seine bewährten Ärzte und Hausmittel, wir begnügen uns mit der Schlußfolgerung, daß England, welche Form des Militarismus es auch wähle, in den alten Zustand seiner militärischen Schwäche nicht mehr zurücksinken wird. Diese Kriegswirkung über den Krieg hinaus ist jetzt schon gewiß, wenn auch das Schicksal des Krieges selbst noch im Dunkel der Zukunft ruht. Aber die Militarisierung Englands nimmt unseren Englandfreunden das letzte, kümmerliche Friedensziel aus der Hand. Ein englisches Volksheer bedeutet etwas durchaus anderes als die allgemeine Wehrpflicht der Festlandsstaaten. Für diese steht der Verteidigungszweck im Vordergrund, der Gedanke an die Gefährdung des eigenen Bodens dämpft die offensiven Kraftgefühle und Kraftgelüste, die aus der in Riesenarmeen organisierten Volksmacht entspringen müssen. England wird von der es umbrandenden See verteidigt, sein Volksheer kann (wie

ein englisches Heer nie andere Zwecke hatte) politisch und strategisch bloß dem Angriff, dem Anfall, dem Überfall dienen. Da nach wie vor die Ernährung der Insel von der Flotte abhängig bleibt, so wird der Besitz gewaltiger militärischer Kräfte nicht einmal die insulare Nervosität, das friedengefährdende Gespenstersehen abschwächen. Auch hebt die Verwandlung Englands in eine Landmacht nicht die Abhängigkeit aller britischen Politik in Europa von Koalitionen auf. Denn wenn dieser Krieg eine strategische Lehre über allen Zweifel erhoben hat, so die, daß das Landen zureichender Kräfte an feindlicher Küste fast zu den Dingen der Unmöglichkeit gehört; man kann sich bestenfalls zu eigenem Unheil, wie die Engländer auf Gallipoli, irgendwo am Ufer kläglich festkrallen. Das Bündnis mit Frankreich wird für ein militarisiertes England geradehin zur kriegstechnischen Notwendigkeit, Frankreichs Nordküste der unentbehrliche Fußpunkt seiner Festlandspolitik. Und mit dem englischen Volksheer schwindet wiederum für die Franzosen das Bedenken, das sie einem englischen Bündnis stets entgegengesetzten: Gewinn und Einsatz verteile sich in jedem gemeinsamen Unternehmen ungleich. Noch geharnischter wird Europa aus dem Krieg hervorgehen als es in den Krieg ging. Aus diesem Tatbestand gilt es die politischen Schlußfolgerungen zu ziehen. Die Deutschen, denen im Westen eine Machtgruppierung sich vorzubereiten scheint, weit gefährlicher als jemals das russisch-französische Bündnis war, werden begrenzen und auswählen lernen müssen und einsehen, daß eine unterschiedslose Internationalität, die es allen recht machen will, im letzten Grunde niemandem dient, auch gerade nicht einer gemeinsamen Kultur, und daß sie vor allem das Eigene gefährdet.

XX

MAX SCHIPPEL · ÜBERTRIEBENE MEISTBEGÜNSTIGUNGSSORGEN



AUCH in der sozialdemokratischen Partei ist mit der Zeit eine ernstere, sachlichere Erörterung handelspolitischer Fragen möglich geworden, obwohl gerade hier sicherlich noch immer, mehr als auf anderen politischen Gebieten, zu wünschen übrigbleibt. Wie jede noch nicht abgeschlossene geistige Übergangsstufe, so hat der heutige unfertige Zustand jedoch zugleich seine besonderen Gefahren. Man beginnt in unseren Reihen wohl gewisse unentbehrliche Grundbegriffe und maßgebende Grunderfahrungen sich mehr und mehr anzueignen und wächst so allmählich über die Periode des fröhlich draufloskämpfenden reinen Toren hinaus. Aber man verallgemeinert allzu kritiklos Erfahrungsergebnisse, die nur innerhalb bestimmter Begrenzungen eintreten und zutreffen. Und man klammert sich allzu leichtgläubig an Schlagwörter und Leitsätze, die einen durchaus fruchtbaren beachtenswerten Kern umschließen mögen, die aber zum mindesten der sachlichen Vielseitigkeit und der unaufhörlichen geschichtlichen Wandelbarkeit der handelspolitischen Probleme nicht voll entsprechen.

Einen solchen verwirrenden Einfluß übt gegenwärtig vor allem die ne verkündete Losung »Meistbegünstigung um jeden Preis!« aus. Wer nur das leiseste *Bedenken* gegen die Allnützlichkeits der unbeschränktesten Einräumung und Anwendung dieser völkerrechtlichen Klausel erhebt, gerät ohne